

Auslese 2015



# Vom Überleben zum Leben



SOS  
KINDERDÖRFER  
WELTWEIT

# Vom Überleben zum Leben

Seite 4



**Philippinen:**  
**Ein Tag im November**

Seite 8



**Liberia:**  
**Oma ist die Beste!**

Seite 13



**Kirgisistan:**  
**Familie(n) leben**

Seite 21



**Libanon:**  
**Onkel Salman**



## Ein Tag im November

### SOS-Familienhilfe unterstützt Haiyan-Waisen auf den Philippinen

„Sie war doch früher so ein glückliches Kind!“, erzählt Easter. „Sie“, das ist Easters fünfjährige Enkeltochter Christine und mit „früher“ meinen die Menschen auf den Philippinen die Zeit vor dem großen Sturm. Es war im November 2014, als der Taifun „Haiyan“ über die Inselgruppe fegte. Der tropische Wirbelsturm kostete nicht nur tausende Menschen das Leben, er zerstörte auch das Glück vieler Überlebender. Christine war vier Jahre alt, als sich ihr Leben auf einen Schlag veränderte. An jenem Tag war die Kleine mit ihrem

zehnjährigen Bruder Christian bei der Großmutter zu Besuch. Die drei überlebten das furchtbare Unwetter, doch für die Eltern von Christine und Christian und den einjährigen Bruder kam jede Hilfe zu spät. Sie starben, als Sturm und Wassermassen ihr Haus mitrissen. Mutter und Baby wurden am Tag nach dem Unglück auf dem Gelände des SOS-Kinderdorfes Tacloban gefunden, der Leichnam des Vaters blieb verschollen.

Heute, knapp anderthalb Jahre nach Haiyan, leben Christine und Christian bei ihrer Großmutter Easter. Die Holzhütte der 58-Jährigen liegt in Tigbao, einem Viertel von Tacloban, in dem sich auch das SOS-Kinderdorf befindet. Rein äußerlich haben Großmutter und Enkel das Unglück gut überstanden, doch innerlich hat der Verlust tiefe Narben hinterlassen. Christine leidet am meisten, weil sie noch zu klein ist, um zu verstehen, was seinerzeit wirklich geschah: Der tosende Lärm, das Schreien der Menschen, das Chaos, die Zerstörung. Und am Tag danach die gespenstische Stille, als Mutter und kleiner Bruder in den Ruinen des völlig zerstörten Hauses begraben werden mussten, weil es im Ort nicht genug Särge gab für all die Toten.

Dass ihre Mutter und das Baby tot sind, hat Christine mittlerweile akzeptiert, nicht aber, dass auch ihr Vater nie mehr wiederkommen wird. Da sein Leichnam nie gefunden wurde, klammert sich Christine an die Hoffnung, dass er noch lebt. Sie ist der festen Überzeugung, dass die monatliche Unterstützung, die ihre Oma von der SOS-Nothilfe bekommt, von ihrem Vater stammt.

Derzeit sind es rund 100 Haiyan-Waisen, die SOS auf den Philippinen betreut. Die Verwandten, die diese Kinder nach dem Verlust der Eltern aufgenommen haben, erhalten Lebensmittel und Schulmaterial ebenso wie Haushaltsgegenstände und etwas Bargeld. Easter, Christines Großmutter, arbeitet zusätzlich in einem Eisenwarenladen, um noch etwas dazu zu verdienen.

„Vor dem Taifun war Christine ein fröhliches Kind. Sie lachte viel und ging gerne zur Vorschule“, erzählt ihre Großmutter. „Jetzt wacht sie fast jede Nacht schreiend auf. Sie vermisst ihre Mutter und das Baby und will auch nicht mehr zur Schule gehen.“

Christine braucht dringend psychologische Hilfe, um mit dem Erlebten fertig zu werden. Die SOS-Nothilfe umfasst derzeit das zum Leben Notwendigste, soll aber auch

noch um psychologische Betreuung erweitert werden. Mit Ihrer Unterstützung verhelfen Sie Kindern wie Christine zu dieser dringend notwendigen Lebenshilfe.



Christine vermisst ihre Eltern und den kleinen Bruder



## Oma ist die Beste!

### Eine Großmutter aus Liberia kämpft für ihre Enkel

Der Pfad zu Ma Seannah (57) und ihren fünf Enkelkindern führt neben einem Rinnsal den Abhang hinab. Einen Steinwurf von der belebten Straße entfernt wohnt die sechsköpfige Familie in einer kleinen Hütte, zusammengezimmert aus Brettern, mit einem flachen Dach aus Wellblech. Ma Seannah und ihre Enkel leben in einer armen Nachbarschaft in Liberias Hauptstadt Monrovia. Bereits vor dem Ausbruch der Ebola-Epidemie war Liberia eines der ärmsten Länder der Welt. Der Bürgerkrieg, der in Liberia 14 Jahre tobte und 2003 endete, hat tiefe

Wunden geschlagen. Hunderttausende starben. Eines der Opfer des grausamen Konflikts war Ma Seannahs Tochter. Sie verschwand kurz vor Kriegsende.

„Sie ging aus der Tür, wollte Hilfe suchen und kehrte nie zurück“, erzählt die 57-Jährige und senkt ihren Blick. „Niemand weiß, was mit ihr geschehen ist.“ Dann meint sie noch: „Ich habe viele Tote während des Bürgerkriegs gesehen.“ Im gleichen Jahr verloren die Kinder auch ihren Vater. „Er wurde krank und starb.“ Zurück blieben fünf kleine Kinder: Ruth, Samuel, David, Elijah und Comfort, die Jüngste, die gerade geboren worden war. Seitdem kümmert sich die Großmutter um ihre fünf verwaisten Enkelkinder – so wie sie zuvor ihre insgesamt sieben Töchter und Söhne großgezogen hatte. Doch nachdem Ma Seannah ihren Mann verloren hatte, war sie ganz alleine auf sich gestellt. Essen, Schulgeld, eine Arztrechnung – das war für die verwitwete Großmutter nicht zu schaffen, zumal sie aufgrund einer Beinverletzung nicht mehr gut zu Fuß ist. Vor zwei Jahren wurden SOS-Sozialarbeiter auf die verzweifelte Lage der Familie aufmerksam. Sie erhielt Unterstützung durch das Familienhilfe-Programm, das vom SOS-Kinderdorf Monrovia ausgeht.

Die SOS-Familienhilfe übernahm das Schulgeld, damit Comfort, Elijah, David, Samuel und Ruth wieder den Unterricht besuchen konnten. SOS-Sozialarbeiter berieten Ma Seannah zudem bei der Gründung eines Kleingewerbes. Als Starthilfe erhielt sie einen Mikrokredit. Das Geschäft läuft gut: Ma Seannah kauft frischen Fisch von den Fischern im Hafen von Monrovia, lässt ihn dörren und verkauft ihn dann an ihrem Stand auf dem nahen Markt. In ihrer Hütte stehen zwei sorgfältig ausgewaschene, noch leere Blechbottiche: Damit transportiert sie den Fisch. Das Geld, das sie so verdient, reicht für regelmäßige Mahlzeiten und einen Teil des Schulgelds – für den Rest kommen weiter die SOS-Kinderdörfer auf. „Das könnte ich sonst nicht bezahlen, denn alle Kinder gehen noch zur Schule.“ Comfort, die Jüngste, ist heute elf Jahre alt und besucht die vierte Klasse, Ruth, 18, die Älteste, geht in die Elfte.

„Sie haben gute Noten“, erzählt Ma Seannah stolz. „Ich gehe gerne zur Schule“, bestätigt Comfort und lächelt. Vor allem Naturwissenschaften liebt sie. Was sie einmal werden will? „Lehrerin!“, sagt die Elfjährige sofort. Comfort ist ein fröhliches, selbstbewusstes Mädchen, mit intelligenten Augen, die sie wohl von ihrer Großmutter geerbt hat. Ma Seannahs Blick ist gerade



Comfort (vorne rechts) bei den Hausaufgaben

allerdings etwas matt. Sie litt einige Tage an Malaria und fühlt sich noch etwas schwach. Vor allem in der Regenzeit grassiert das Tropenfieber in Liberia. Moskitonetze, wie sie die SOS-Familienhilfe verteilt, sind zwar ein wirksamer Schutz, wenn man Zuhause ist. Doch draußen, in der Dämmerung und im Schatten der Bäume, schwirren die Mücken umher – und jeder Stich kann Malaria übertragen. Doch auch bei Krankheit helfen die SOS-Kinderdörfer: In der SOS-Klinik in Monrovia können sich die Großmutter und ihre Kinder behandeln lassen.

Mittlerweile fühlt sich Ma Seannah wieder stark genug, um zu arbeiten. Jammern und untätig herumsitzen, das liegt der rührigen Großmutter nicht. „Zur Not kann ich mich ja beim Marktstand ein bisschen hinlegen“, meint sie. Sie tupft sich mit einem Taschentuch die Stirn, streicht sich über das schmerzende Bein und steht auf. „Es ist oft nicht leicht, aber ich schaffe das schon – und wenn meine Enkelkinder groß sind, können sie mich unterstützen.“



## Familie(n) leben

### Drei Kinderschicksale aus Kirgisistan

Das in Zentralasien gelegene Kirgisistan ist ein landwirtschaftlich geprägter Staat. Allerdings hat die große Armut viele Kirgisien bewogen, ihr Glück im Ausland zu suchen, von wo sie ihre Verwandten in der Heimat unterstützen. Gleichzeitig gibt es immer noch Kirgisien, die wie ihre Vorfäter in Jurten leben und nur die strengen Winter in Häusern verbringen. Geblieben sind auch der feste Familienzusammenhalt und die große Kinderschar. Doch das Idyll hat Risse bekommen: Bedingt durch Arbeitslosigkeit und Armut sind Alkoholismus und häusliche Gewalt weit verbreitet. Zudem gewinnt

religiöser Fundamentalismus an Boden. Nichts davon findet Einlass in die beiden SOS-Kinderdörfer des Landes. Hier werden Kinder aufgefangen, die Opfer jener Phänomene wurden.

### Samat

Samat ist neun Jahre alt und lebt in Haus Nr. 2 im SOS-Kinderdorf Bishkek. Sein Schicksal ist kein Einzelfall: Samats Vater machte sich schon früh aus dem Staub, und als die Mutter lebensbedrohlich an Krebs erkrankte, fehlte das Geld für eine Behandlung. Denn das marode staatliche Gesundheitswesen bietet den Einwohnern Kirgisistans im Krankheitsfall keine Hilfe, eine staatliche Krankenversicherung gibt es nicht. Also verkaufte Samats älterer Bruder seine Wohnung, um der geliebten Mutter eine Krebstherapie zu ermöglichen. Sie starb trotzdem. Dieser Schicksalsschlag schweißte die beiden Brüder eng zusammen. Dennoch konnte Samat nach dem Tod der Mutter nicht bei seinem Bruder bleiben, da dessen Frau den Kleinen nicht bei sich haben wollte. Mit vier Jahren kam er ins SOS-Kinderdorf.

Wer ihn heute im Kreise seiner SOS-Familie sieht, ahnt nicht, wie schwer Samat die Eingewöhnung fiel. Ein

ganzes Jahr lang dauerte es, bis er sich in seiner neuen Familie „daheim“ fühlte. Das heute so enge Band zwischen ihm, seiner SOS-Mutter Madina und den fünf Geschwistern ist der Musik zu verdanken. In Kirgisistan hat die Volksmusik einen hohen Stellenwert, bei Kindern ebenso wie bei Erwachsenen. Die SOS-Familien des Landes sind da keine Ausnahme. Auch in der Familie von Madina spielt jedes Kind mindestens ein Instrument. Im Fall von Samat ist es das Komuz, ein traditionelles Saiteninstrument, das ihn seine SOS-Mutter zu spielen lehrte. Über die Musik fand Samat den Weg in seine neue Familie. Heute sind die sechs Kinder und ihre SOS-Mutter Madina eine eingeschworene Bande, die jeden Abend gemeinsam musiziert.

### Vova

Vova ist sechs Jahre alt und lebt in der Familie von SOS-Mutter Aisada (45) in Haus Nr. 10. Auch sein Schicksal spiegelt die oft trostlosen Verhältnisse in Kirgisistan wieder. Der Kleine lebte mit Mutter, Vater und den Großeltern in einer maroden Zwei-Zimmer-Wohnung. Bis auf die Großmutter waren alle Erwachsenen alkoholkrank. Als sie es irgendwann nicht mehr aushielt, verließ Vovas Großmutter die Familie. Vova

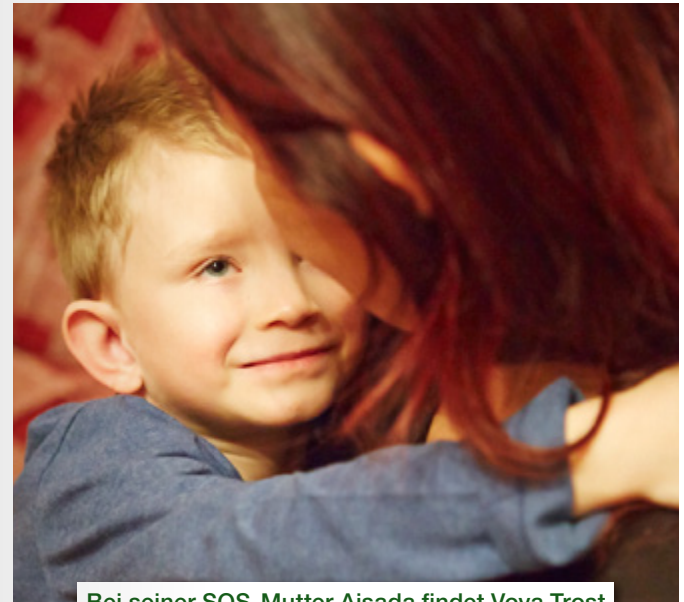


bettelte in dieser Zeit oft bei den Nachbarn um Essensreste, da er daheim nichts bekam. Und es kam noch viel schlimmer: Der Junge musste miterleben, wie eines Abends zuerst sein Großvater seine Mutter umbrachte, und anschließend der Vater Vergeltung übte, indem er den Großvater tötete. Vova war zu diesem Zeitpunkt zweieinhalb Jahre alt. Als Aisada seine Geschichte hörte, stand für sie gleich fest, dass der Junge in ihrer Familie ein neues Zuhause erhalten sollte. Und so kam



Vova wird von furchtbaren Erinnerungen gequält

Vova ins SOS-Kinderdorf Bishkek. Auch heute, vier Jahre nach den Gräueltaten, schläft er noch immer keine Nacht durch. Vova ist in Therapie, um das Erlebte aufzuarbeiten. Er erzählt oft von dem vielen Blut, das er sah. Sobald er ein lautes Geräusch hört, erstarrt er regelrecht. Vova ist überaus folgsam und widerspricht nie – denn das durfte er daheim nicht. Der Kleine scheint „unter Strom“ zu stehen und zittert ständig vor Anspannung. Um überhaupt jemals abschalten zu können, erhält er



Bei seiner SOS-Mutter Aisada findet Vova Trost

Medikamente zur Muskelentspannung. Mit viel Geduld versucht SOS-Mutter Aisada, Vova das Gefühl von Geborgenheit zu vermitteln. Noch ist nicht sicher, ob Vova jemals ein „normales“ Leben führen kann, zu schlimm ist das, was er erlebt hat. Aisada jedoch glaubt fest daran, dass Vovas Seele dank ihrer Liebe heilen wird.

Vovas Vater wurde mittlerweile aus dem Gefängnis entlassen und lebt bei der Großmutter in deren Datscha. Auf ihn lässt Vova kein böses Wort kommen. Im SOS-Kinderdorf erzählt er ständig von Vater und Großmutter. Wenn er dann aber einmal im Monat Vater und Oma besuchen fahren darf, spricht er nur von seiner SOS-Familie und besonders von seiner SOS-Mutter Aisada.

### Ali

Aisadas ältestes Kind ist der 16-jährige Ali. Er gehört der türkischen Minderheit Kirgisistans an und wurde von seiner Mutter nach der Geburt im SOS-Kinderdorf abgegeben. Das SOS-Kinderdorf Bishkek war damals noch im Bau und Ali das allererste Kind. Aisada hat seinerzeit als erstes Türkisch gelernt, um Ali die Sprache beibringen zu können. Und es hat sich ausgezahlt:



Ali (oben links) und Vova (Mitte) im Kreis ihrer SOS-Familie

Heute hat Ali keine Komplexe wegen seiner Herkunft, sondern ist stolz auf seine Abstammung. In seinem Zimmer hängt die türkische Flagge und eines Tages möchte er das Land seiner Ahnen auch besuchen. Derzeit macht Ali eine Ausbildung zum Friseur und modelt nebenbei.

Trotz der ungewissen Zukunft von Vova macht Aisadas Familie einen rundum glücklichen Eindruck. Vova wird von allen so akzeptiert, wie er ist. Auch wenn er noch täglich mit den Dämonen aus seiner Vergangenheit zu kämpfen hat, fühlt er sich von seiner neuen Familie geliebt und angenommen.



## Onkel Salman

### Das spannende Leben eines SOS-Kinderdorfleiters aus dem Libanon

Der Leiter eines SOS-Kinderdorfs ist eine wichtige Person. Er muss das gesamte Dorf in Gang halten, die Instandhaltung und Sicherheit gewährleisten und die Versorgung sicherstellen. Das ist nicht einfach, wenn Kinderdörfer in Kriegs- oder Krisengebieten stehen. Zudem hat ein Dorfleiter eine weitere wichtige Aufgabe: Er ist eine Vaterfigur für die Kinder, die im SOS-Kinderdorf aufwachsen. Viele Dorfleiter üben gerade diese Aufgabe mit großer Begeisterung aus. Wie Salman Dirani.

Salman, den alle nur Ammu Salman, also Onkel Salman, nennen, leitet das SOS-Kinderdorf Ksarnaba in der Bekaa-Ebene im Libanon. Es ist ein schönes Fleckchen Erde. Fruchtbare Äcker und Wiesen werden umrahmt von den kargen, braunen Bergen des Libanon und Antilibanon, auf deren Spitzen im Winter der Schnee glitzert. Aber die Bekaa-Ebene ist arm, sehr arm. Regierung und Armee des Staates Libanon haben hier nicht viel zu sagen. Hier herrschen die „Gotteskrieger“ der Hisbollah-Miliz.

Der Ort Ksarnaba, wo das gleichnamige SOS-Kinderdorf steht, bildet da keine Ausnahme. Salman Dirani ist hier aufgewachsen. Er ist Schiit, also Anhänger der zweitgrößten Konfession im Islam, so wie alle im Dorf. Salmans Mutter, damals eine der wenigen Frauen im Dorf, die lesen und schreiben konnte, bestand auf einer erstklassigen Ausbildung für ihren kleinen Sohn. Die gab es aber nicht in Ksarnaba, sondern nur in der evangelischen Schule einer nahegelegenen Stadt. Salman sollte auf diese Schule gehen. Das war eine Ausnahme, denn gemischtgläubige Klassen waren in den 1960er Jahren im Libanon unüblich. Aber Salmans Mutter setzte sich über alle Konventionen hinweg: „Eine gute Ausbildung soll der Junge haben, egal

welcher Religion diese Schule angehört.“ Salman bekam seine Ausbildung.

Dann wütete der Bürgerkrieg im Libanon und Salmans Mutter setzte sich erneut durch: „Der Junge geht in die USA zum Studieren. Da ist es sicher“, bestimmte sie. So zog der Sohn los ins ferne Amerika und studierte Ingenieurwissenschaft an der katholischen Universität in Washington. „Dort“, erzählt er heute, „lernte ich eine andere Form von Familie kennen: Die Gastfamilie, wo ich wohnte, kümmerte sich liebevoll um mich und tat alles, damit ich vorankam.“ Dort lernte er auch seine Frau, eine Puerto Ricanerin, kennen, das Paar heiratete, bekam zwei Kinder und wurde heimisch.

Als gegen 2002 Planungen für ein SOS-Kinderdorf in Ksarnaba liefen, rief ihn seine Mutter in den USA an und berichtete begeistert davon. „Ich hatte das Gefühl, dass ich da mitmachen musste“, sagt Salman. Er bewarb sich um den Posten des Dorfleiters, packte die Koffer und kehrte mit Frau und Kindern in die Heimat zurück. Salman ist ein Bär von einem Mann. Kräftig, brummig und gutmütig. Die Kinder im Kinderdorf lieben ihn. Immer, wenn er auftaucht, rufen die Kleinen: „Ammu Salman, Ammu Salman, komm her!“ Und dann nimmt

er sich Zeit, auch wenn er Wichtiges zu tun hat, und hört den Kindern zu: „Was, die Kinder in der Schule haben dich geärgert?“ – „Natürlich darfst du mit dem Stock spielen.“ – „Ich soll dir ein neues Bild in deinem Zimmer aufhängen? Komm, das machen wir gleich.“

Wie einst für seine Mutter ist auch für Salman Dirani Bildung ein hohes Gut. Obwohl Ksarnaba von der Hisbollah dominiert wird und eine große, neue Hisbollah-Schule gleich in der Nähe des Kinderdorfes steht, setzte Salman im Ort durch, dass die SOS-Kinder in eine andere Schule gehen. „In der Hisbollah-Schule lernen sie nur beten. Aber sie brauchen Bildung“, sagt er. „Das habe ich natürlich nicht so direkt gesagt. Aber die Menschen im Ort kennen mich und wissen, dass ich ein Querkopf bin.“

Salmans Wort hat Gewicht in Ksarnaba. Deshalb ist es auch kein Problem, dass im SOS-Kinderdorf christliche, schiitische und sunnitische Kinder zusammen leben, zusammen aufwachsen und lernen, dass es keinen Unterschied zwischen ihnen gibt. „Religion ist schön“, lehrt Ammu Salman die SOS-Kinder. „Aber miteinander spielen ist noch schöner.“



„Religion ist schön. Aber miteinander spielen ist noch schöner!“

**Texte:** Natalie Marie Bayerl, Elitsa Dincheva, Florian Staudt,  
Louay Yassin

**Fotos:** Phillip Hedemann, Wolfgang Kehl, Michela Morosini,  
Benno Neelemann, Louay Yassin

**Lektorat:** Adelheid Miller

**Chefredaktion:** Natalie Marie Bayerl

Hinweis: Um die Privatsphäre der Kinder zu schützen, wurden ihre Namen geändert.

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

## **SOS-Kinderdörfer weltweit**

Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland e.V.

Ridlerstraße 55, 80339 München

Telefon: 0800/50 30 300 (gebührenfrei)

Fax: 089/179 14 - 100

freunde@sos-kinderdoerfer.de



### **Unser Spendenkonto:**

IBAN: DE22 4306 0967 2222 2000 00

BIC: GENO DE M1 GLS • GLS Gemeinschaftsbank

Konto-Nr.: 22222 00000 • BLZ 430 609 67

**[www.sos-kinderdoerfer.de](http://www.sos-kinderdoerfer.de)**



**SOS  
KINDERDÖRFER  
WELTWEIT**

